

Stephen HODKINSON, *Property and Wealth in Classical Sparta*, London (Duckworth) 2000, XIII. 498 S.

Das populäre Sparta-Bild, gekennzeichnet von der Vorstellung einer egalitären Gesellschaft, die nahezu ausschließlich auf kriegerische Erfolge ausgerichtet war, keine Aristokratie und keine inneren Spannungen kannte und sich gegen jegliche äußeren Einflüsse (vor allem kultureller Natur) gezielt abschottete, ist in der neueren Forschung zunehmend in Frage gestellt worden.¹ St. H(odkinson), ein ausgewiesener Kenner Spartas, hat diesen Weg in seiner neuesten Monographie weiter beschritten – mit einer bemerkenswerten Konsequenz und mit Ergebnissen, die im Grundsätzlichen überzeugen. Er befaßt sich mit der Frage, ob und in welcher Form privater Besitz und Reichtum im klassischen Sparta (d.h. Mitte 6. – Mitte 4. Jh. v.Chr.) existiert haben und welche Folgen Besitzunterschiede für politische, gesellschaftliche und soziale Entwicklungen hatten. Ausgehend von der Prämisse einer prinzipiellen Kontinuität der inneren Entwicklungen vom 6. bis zum 4. Jh. versucht er sich nachdrücklich vom noch immer zumindest in Segmenten geläufigen Sparta-Bild, wie es vor allem von Plutarch vorgegeben wird, zu lösen. Insbesondere an die Stelle der Lykurg-Vita, die er als weitgehend fiktives gelehrtes Konstrukt Plutarchs ansieht, willkürlich zusammengesetzt aus Versatzstücken einer z.T. bereits verzerrten Überlieferung (58-60), versucht er im Rückgriff auf Herodot, Thukydides, Xenophon, Aristoteles und Platon ein neues Bild zu setzen, das die Verhältnisse im klassischen Sparta denjenigen in anderen griechischen Poleis nicht unähnlich erscheinen läßt. Seiner Ansicht zufolge entstand das verbreitete Sparta-Bild in mehreren Etappen seit Ende des 5. Jh. v. Chr., wobei den revolutionären Bestrebungen im 3. Jh. eine besondere Bedeutung zukomme. In dieser Zeit sei aus propagandistischen Motiven heraus eine große Anzahl der *Topoi* entstanden, die spätere Vorstellungen vom klassischen Sparta entscheidend geprägt hätten, sich aber bei genauerer Analyse als fiktiv erwiesen.

H. kommt zu folgenden Hauptergebnissen: In Sparta hat es privaten (Land-) Besitz immer gegeben, und Ungleichheiten haben stets existiert. Landgüter waren erblich, sie waren Erbteilungen unterworfen und konnten auch in den Besitz von Frauen übergehen. Die Ungleichheiten im Landbesitz führten auch

¹ In den letzten Jahren bildete Sparta den Gegenstand einer Reihe neuerer Arbeiten, vgl. insbesondere N. M. Kennell, *The Gymnasium of Virtue*, Chapel Hill/London 1995; L. Thomen, *Lakedaimonion Politeia*, Stuttgart 1996; M. Meier, *Aristokraten und Damoden*, Stuttgart 1998; N. Richer, *Les éphores*, Paris 1998; St. Hodkinson/A. Powell (Hgg.), *Sparta. New Perspectives*, London 1999; St. Link, *Das frühe Sparta*, St. Katharinen 2000 sowie zuletzt M. Dreher, *Athen und Sparta*, München 2001.

zu Ungleichheiten im Zugriff auf die ansässigen Heloten mit gravierenden Folgen für das Verhältnis zwischen Spartiaten und Heloten, das sich nicht linear als Herr-Sklave-Beziehung beschreiben läßt, da durch Teilungen und Akkumulationen von Landparzellen ein komplexes Beziehungsgeflecht zwischen den bebauenden Heloten und den verschiedenen Spartiaten, die jeweils im Besitz der Ländereien waren, entstanden sei (113ff., bes. 124). Auch der Besitz beweglicher Güter, ja sogar wertvoller Metalle und auswärtigen Münzgeldes war nicht verboten (der Umstand, daß Sparta in klassischer Zeit keine eigenen Münzen prägte, ist weniger außergewöhnlich als zumeist vermutet, vgl. 158f.); allerdings unterlag der Umgang mit den Besitztümern aufgrund spezifischer struktureller Besonderheiten der spartanischen Gesellschaft teilweise der Kontrolle des Koinon (z.B. in Form der Syssitienbeiträge oder durch das Recht der Bürger, Güter anderer Spartiaten zu verwenden, vgl. 190ff.; 199ff.). Präsentation von Reichtum und der Umgang mit ihm war nur in gewissen Grenzen möglich, die von der Selbstdarstellung der Polis als einer Gesellschaft von Gleichen gezogen wurden (237ff.). So gab es z.B. keine private Finanzierung von Kriegsschiffen, keine prunkvollen Bestattungen und Grabmäler – lediglich für Könige und gefallene Krieger wurden Ausnahmen gemacht. Besitz und Zucht von Pferden war wohlhabenden Spartiaten gestattet, aber kostbare Siegermonumente waren bis zum 4. Jh. innerhalb Spartas selbst verpönt (319). Ebenso gab es keine Epinikien auf Sieger in Agonen. Materieller Wohlstand ermöglichte einzelnen Spartiaten und ihren Familien personale Beziehungen zu auswärtigen Aristokraten (337ff.), wodurch ihr politischer und gesellschaftlicher Einfluß innerhalb Spartas zunahm (manifest z.B. in der Bekleidung von Ämtern bzw. politischen Funktionen, 344) und ihr Ansehen auch außerhalb der Heimatpolis wuchs. Trotz eindeutig nachweisbarer Besitzunterschiede bewies das politisch-gesellschaftliche System Spartas seit dem 6. Jh. eine bemerkenswerte Konstanz, die insbesondere durch eine Heiratspolitik gesichert wurde, die den Erhalt von Besitz in festen Netzen von befreundeten und verwandten Familien sicherte (410).² Erst im 5. Jh. geriet dieses System aus dem Gleichgewicht; zwar spielten dabei kontingente Faktoren, wie die Verluste in den Perserkriegen, durch den Messenieraufstand, das Erdbeben der 60er Jahre, den Peloponnesischen Krieg usw., eine gewisse Rolle, doch waren die Hauptursachen letztlich strukturell bedingt (399ff.).

² Zum Heiratssystem in Sparta vgl. demnächst W. Schmitz, *Die geschorene Braut*, HZ 2002, dem es gelungen ist, die in den Quellen greifbaren Besonderheiten spartanischer Eheschließungen und Heiratsbräuche auf der Basis ethnologischen Vergleichsmaterial einzuordnen und zu erklären und der dabei implizit zeigt, daß Plutarch als Quelle keineswegs so wertlos ist, wie es H. voraussetzt.

H.s Argumentationsschritte sowie die Unzahl wichtiger Teilresultate können an dieser Stelle nicht im einzelnen wiedergegeben werden. Ich möchte mich daher im folgenden auf einige Punkte beschränken, die mir von besonderer Bedeutung zu sein scheinen: H. beginnt seine in vier Hauptteile und 13 Unterkapitel gegliederte Arbeit mit einer Analyse des modernen, weitgehend von Plutarch abhängigen Spartabildes und seiner Genese in der Antike vor Plutarch (9ff.; 19ff.). Dabei zeigt sich, daß Vorstellungen von Besitzgleichheit in Sparta erst seit dem 4. Jh. erscheinen und dabei zunehmend eine moralisierende Färbung erhalten. So sei etwa die (falsche) Ansicht, daß erst seit 404 auswärtiges Geld nach Sparta geflossen sei und zu einem allmählichen moralischen Verfall geführt habe, bis Ephoros zurückzuverfolgen und lasse sich als Teil eines Diskurses begreifen, der den Niedergang Spartas im 4. Jh. moralisierend deute (28). Wichtige Stationen dieses Diskurses hätten das Pamphlet des Königs Pausanias (nach 395), das auch Ephoros beeinflusst hätte (28f.), sowie „the third-century revolution“ dargestellt (43ff.). In beiden Fällen scheint H. die Bedeutung des entsprechenden Schrifttums jedoch zu überschätzen. Über das Pamphlet des Pausanias wissen wir einfach viel zu wenig, um auf seinen konkreten Inhalt und seinen Einfluß Rückschlüsse zu ziehen. In gleicher Weise ist fraglich, ob sich die ‘Revolution’ des 3. Jh. und die in diesem Kontext entstandenen propagandistischen Texte heranziehen lassen, um späteres Material (besonders aus Plutarch) als späte Reflexe dieser Ereignisse pauschal abzuwerten. Hier scheinen noch weitere quellenkritische Forschungen erforderlich zu sein.

In der komplizierten Frage nach den Landbesitzverhältnissen in Sparta gelingt es H. überzeugend zu zeigen, daß die Vorstellung gleichgroßer Klaroi keine Grundlage in den Quellen besitzt (65ff.). Die entsprechenden Nachrichten Plutarchs seien nahezu vollständig zu verwerfen; demgegenüber böten ältere Quellen, besonders Aristoteles, verlässlicheres Material. Ebenso sei auch das Verkaufsverbot der *archaiá moîra* fiktiv – H. schließt sich hier zu recht der These St. Links an (87f.).³ Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang auch H.s Konzept der „universal female inheritance“, wonach *jede* Frau Land erbt, indem sie es entweder zur Hochzeit als Mitgift (bzw. als „pre-mortem inheritance“) oder beim Tod der Eltern erhielt (98ff., bes. 100). Dieses Konzept fügt sich gut in die Nachrichten des Aristoteles über die Landbesitzverhältnisse in Sparta; für H.s These, daß Frauen, die Brüder hatten, die Hälfte des Anteils der

³ St. Link, Landverteilung und sozialer Frieden im archaischen Griechenland, Stuttgart 1991, 92ff., der vielfach zu ähnlichen Ergebnissen wie H. gekommen ist, vgl. bes. sein Fazit 95: „Die Spartiaten besaßen ihr Land zu genau denselben oder ganz ähnlichen Bedingungen wie die anderen Griechen auch“.

männlichen Erben erhalten haben, sehe ich allerdings keinen hinreichenden Beleg in den Quellen.

Plausibel ist demgegenüber H.s Ergebnis, daß Privatbesitz in Sparta keineswegs schon vor 404 verboten war. Vielmehr stellte eine entsprechende Regelung in diesem Jahr eine Neuerung dar, die aber spätestens gegen Ende der 360er Jahre durch die tatsächlichen Verhältnisse wieder obsolet geworden war (174).

Mit Recht wendet sich H. gegen verbreitete Rückschlüsse auf soziale und politische Entwicklungen in Sparta aufgrund von Veränderungen in der Produktion von Kunstgegenständen und weist darauf hin, daß Bronzefunde auf der Akropolis zwischen 550 und 500 sogar zunehmen – anders als die Funde vom Orthia-Heiligtum und vom Menelaion, aus denen man vielfach auf einen Niedergang des kulturellen Lebens in der 2. Hälfte des 6. Jh. geschlossen hat (271ff.).

Wichtig ist H.s Hinweis darauf, daß patronale Beziehungsgeflechte in Sparta von fundamentaler Bedeutung waren (335; 353ff.). Der Verf. zeigt in diesem Kontext die hohe Bedeutung von Reichtum für die Aufrechterhaltung derartiger Netze. Trotz einer grundsätzlichen Beschränkung auf die Rolle von „property and wealth“ in dieser Frage wäre eine tiefere Analyse patronaler Beziehungen zwischen den Königen und Mitgliedern des Damos (bei H. nur kurz behandelt) wünschenswert gewesen. Auch bleibt die Frage nach der Rolle der Ephoren in diesen Geflechten offen.

Grundsätzlich problematisch erscheinen allerdings H.s quantifizierende Analysen. Obwohl er sich der methodischen Schwierigkeiten entsprechender Berechnungen bewußt ist, versucht H. an mehreren Stellen zu konkreten Zahlen zu gelangen. So beziffert er etwa den täglichen Beitrag an Gerstenmehl für die Syssitien auf 5294 Kalorien (192) und berechnet „the mean size of the landholdings of ordinary citizens“ auf 18,41 ha „and those of the elite“ auf 44,62 ha (384). Gegenüber derartigen Zahlen, die auf äußerst mageren und oft fragwürdigen Grundlagen beruhen, scheint doch erhebliche Skepsis angebracht.

Trotz dieses Mißtrauens gegenüber H.s quantifizierender Methode und verschiedenen Punkten, in denen die spärlichen Quellen einen weiten Interpretationsrahmen offen lassen, wird man H.s Monographie als fundamentalen Beitrag zur neueren Spartaforschung ansehen können. Es ist dem Autor gelungen, verschiedene Trends, die sich in der neueren Forschung seit einiger

Zeit abzeichneten, zu einem einheitlichen Ganzen zusammenzufügen und konsequent zu Ende zu denken. Daß er dabei mitunter über das Ziel hinaus stößt (etwa in seiner Radikalkritik an Plutarch), stört den insgesamt positiven Gesamteindruck dieses Buches nicht.

Dr. Mischa Meier
Universität Bielefeld
Fakultät für Geschichtswissenschaft und Philosophie
Postfach 100131
D-33501 Bielefeld
e-mail: mischa.meier@geschichte.uni-bielefeld.de